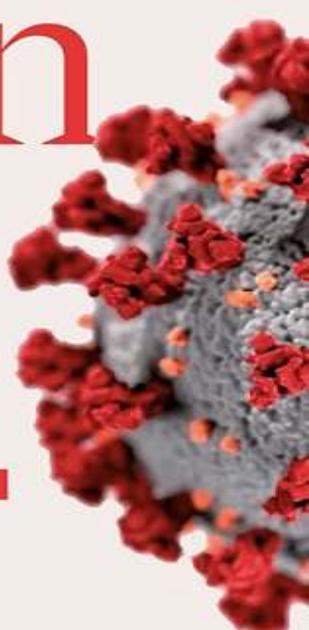
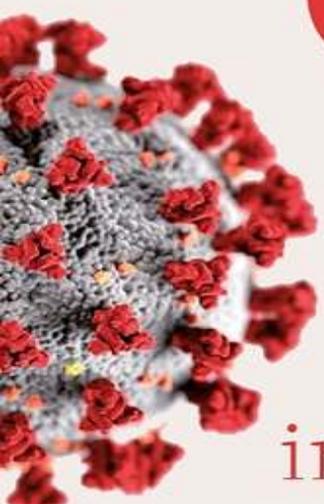


Walter Kardinal Kasper  
George Augustin (Hg.)

# Christsein und die Corona- Krise



Das Leben bezeugen  
in einer sterblichen Welt

Mit einem Geleitwort von  
**Papst Franziskus**



GRUNEWALD

Walter Kardinal Kasper  
George Augustin (Hg.)

Christsein und die Corona-Krise  
Das Leben bezeugen in einer sterblichen  
Welt  
Mit einem Geleitwort von Papst Franziskus

Matthias Grünewald Verlag

# Inhalt

## Geleitwort

Walter Kardinal Kasper

Corona-Virus als Unterbrechung – Abbruch und Aufbruch

Kurt Kardinal Koch

Die Corona-Krise mit den Augen des Glaubens betrachtet

Bruno Forte

Der Glaube an den Gott Jesu Christi und die Pandemie

George Augustin SAC

Leben bezeugen in einer sterblichen Welt

Thomas Söding

Distanz und Kontakt

Holger Zaborowski

Über das Virus – unter Vorbehalt oder: Die Erschütterungen der Corona-Krise und die Möglichkeit der Solidarität

Thomáš Halík

Die Pandemie als ökumenische Erfahrung

Jan-Heiner Tück

Pandemie – eine Geißel Gottes?

Mark-David Janus

Das Virus und ich

Karl Wallner OCist

Die Krise als missionarische Chance

Nachwort

Verzeichnis der Beiträger

Anmerkungen zu den Beiträgen

[Über die Herausgeber](#)

[Über das Buch](#)

[Impressum](#)

[Hinweise des Verlags](#)



## Geleitwort

Die Corona-Krise hat uns alle wie ein plötzlich losbrechender Sturm überrascht und weltweit unser privates, unser familiäres, unser berufliches wie das öffentliche Leben jäh verändert. Viele haben den Tod von lieben Verwandten und Freunden zu beklagen. Viele sind in wirtschaftliche Not gekommen, andere haben ihren Arbeitsplatz verloren. In vielen Ländern war es selbst an Ostern, dem Hochfest der Christenheit, nicht mehr möglich, öffentlich gemeinsam die Eucharistie zu feiern und aus den Sakramenten Kraft und Trost zu schöpfen.

Diese dramatische Situation hat uns die Verwundbarkeit, die Hinfälligkeit und die Erlösungsbedürftigkeit von uns Menschen deutlich vor Augen geführt und viele Gewissheiten, auf die wir in unserem Alltag, bei unseren Plänen und Projekten gebaut haben, infrage gestellt. Die Pandemie stellt uns grundlegende Fragen, welche das Glück unseres Lebens und den Schatz unseres christlichen Glaubens betreffen.

Die Krise ist ein Alarmzeichen, das uns zum Nachdenken führt, wo die tieferen Wurzeln liegen, die uns Halt geben mitten im Sturm. Sie erinnert uns daran, dass wir manche

im Leben wichtige Dinge vergessen und vernachlässigt haben, und lässt uns fragen, was wirklich wichtig und notwendig und was weniger oder gar nur vordergründig wichtig ist. Es ist eine Zeit der Prüfung und der Entscheidung, unser Leben neu auf Gott als Halt und Ziel auszurichten; sie hat uns gezeigt, dass wir gerade in Notsituationen auf die Solidarität anderer angewiesen sind; und sie leitet uns an, unser Leben neu in den Dienst an anderen Menschen zu stellen. Sie muss uns aufrütteln aus der weltweiten Ungerechtigkeit und uns aufwecken, um den Schrei der Armen und unseres schwer kranken Planeten zu hören.

Mitten in der Krise haben wir Ostern gefeiert und die österliche Botschaft vom Sieg des Lebens über den Tod gehört. Die Botschaft sagt uns, dass wir uns als Christen nicht von der Pandemie lähmen lassen dürfen. Ostern schenkt uns Hoffnung, Zuversicht und Mut und bestärkt uns in der Solidarität; sie sagt uns, Rivalitäten der Vergangenheit zu überwinden und uns über alle Grenzen hinweg als Teile einer großen Familie zu erkennen, in welcher einer des anderen Last trägt. Die Gefahr der Ansteckung durch einen Virus soll uns eine andere Art der Ansteckung lehren, die Ansteckung von der Liebe, die von Herz zu Herz übertragen wird. Ich bin dankbar für viele Zeichen spontaner Hilfsbereitschaft und heldenhaften Einsatzes von Pflegekräften, Ärzten und Priestern. Wir haben in diesen Wochen die Kraft gespürt, die aus dem Glauben kommt.

Die erste Phase der Corona-Krise, in der keine öffentlichen Feiern der Eucharistie stattfinden konnten, war für viele Christen eine Zeit schmerzlichen eucharistischen Fastens. Viele haben die Gegenwart des Herrn erfahren, wo zwei oder drei in seinem Namen zusammen waren. Die Übertragung der eucharistischen Feier durch das Fernsehen war ein Notbehelf, für den viele dankbar waren. Doch die virtuelle Übertragung kann die

reale Gegenwart des Herrn in der Feier der Eucharistie nicht ersetzen. So freue ich mich, dass wir nun wieder zu normalem liturgischen Leben zurückkehren können. Die Gegenwart des auferstandenen Herrn in seinem Wort und bei der Feier der Eucharistie soll uns die Kraft geben, die wir brauchen, um die schwierigen Probleme zu bewältigen, welche nach der Corona-Krise auf uns zukommen werden.

Ich wünsche und hoffe, dass die theologischen Überlegungen in dem vorliegenden Bändchen »Christsein und die Corona-Krise« zum Nachdenken anregen und bei vielen neu Hoffnung und Solidarität wecken. Wie mit den beiden Jüngern auf dem Weg nach Emmaus wird der Herr auch in Zukunft mit uns unterwegs sein durch sein Wort und im Brechen des eucharistischen Brotes. Er wird uns sagen: »Habt keine Angst! Ich habe den Tod überwunden.«

Frankfurt

Walter Kardinal Kasper

# Corona-Virus als Unterbrechung – Abbruch und Aufbruch

## 1. Wie haben wir die Krise erfahren?

Seit Wochen und Monaten hat uns die Corona-Krise im Griff. Obwohl alle betroffen waren und sind, haben wir diese Krise in sehr unterschiedlicher Weise erfahren: als vom Virus direkt Betroffene, als Angehörige von Betroffenen, als Pfleger, Ärzte und Seelsorger, unterschiedlich und oft recht nervig in unserem Familien- und Berufsleben, als Jugendliche oder als Angehörige von Risikogruppe besonders der Alten, Kranken, Behinderten, der Menschen, die in Notunterkünften oder Gefängnissen eng beieinander leben, dies alles anders in China, anders in Italien und wieder anders in Deutschland, anders für regelmäßige Kirchgänger und anders für nicht oder nur sporadisch kirchlich Praktizierende. Man könnte die Liste fortsetzen und müsste dann viele berührende Einzelgeschichten erzählen.

Viele individuelle Einzelerfahrungen und doch eine gemeinsame und alle zu einer Schicksalsgemeinschaft zusammenschließende Erfahrung. Wir sind es zwar nur allzu sehr gewöhnt, jeden Tag von Katastrophen zu hören. Doch es sind Katastrophen irgendwo im fernen Asien oder Afrika; jetzt handelt es sich um eine Pandemie, wörtlich übersetzt: um eine Krise, die das ganze (*pan*) Volk (*demos*), alle gemeinsam und jeden Einzelnen, betrifft. Sie bedeutet für alle eine abrupte Unterbrechung des bisherigen Lebensstils, der Lebensgewohnheiten und der als selbstverständlich angenommenen Alltagsgewissheiten. Sie betrifft uns nicht nur in unserem individuellen Leben,

sondern im gesamten öffentlichen Leben und dies weltweit mit einem bisher so nie erlebten Stillstand. Belebte Millionenstädte, Flughäfen, Sport- und Vergnügungszentren sind plötzlich wie ausgestorben, und niemand kann verlässlich Auskunft geben, wie lange das so weitergehen wird.

Was da geschieht, betrifft das private und öffentliche Leben nicht nur äußerlich, es trifft unsere moderne Gesellschaft mitten ins Herz. Menschliche Grundrechte wie die Bewegungsfreiheit, der persönliche Kontakt und die Versammlungsfreiheit werden bis auf das absolut notwendige Minimum eingeschränkt und nicht zuletzt die gemeinsame öffentliche Religionsausübung in der bisherigen Form untersagt. Das kennt man bisher nur von totalitären Staaten, jetzt passiert es in freiheitlichen Staaten und wird von der übergroßen Mehrheit der Bürger in dieser außerordentlichen Situation trotz manchem Murren als vernünftig angesehen, angenommen und befolgt.

Ich erinnere mich noch an die letzten Jahre und Monate des Zweiten Weltkriegs. Wir wussten sehr oft nicht, ob, wie und wo wir am anderen Morgen aufwachen. Doch es war kein allgemeiner Stillstand; das Leben ging, wenngleich oft unter erheblichen Schwierigkeiten, weiter. Viele Kirchen waren zerstört, doch in denen, welche noch nutzbar waren, fanden Gottesdienste statt. Dass jetzt selbst an Ostern, dem Hochfest der Christenheit, auch in Rom kein gemeinsamer öffentlicher Gottesdienst stattfand, das ist in bald 2000 Jahren Kirchengeschichte nie vorgekommen.

Nichts hat uns diese allgemeine und geschichtlich einmalige Situation so deutlich vor Augen geführt wie der Segen *urbi et orbi* des Papstes vor dem mittelalterlichen Pestkreuz aus der Kirche *San Marcello al Corso* in Rom. Es wurde im Pest-Jahr 1522 unter großer Beteiligung in einer Prozession durch Rom getragen; jetzt steht der Papst auf dem fast gespenstisch menschenleeren Petersplatz allein

vor diesem Kreuz und redet, auch wenn er über die Medien weltweite Aufmerksamkeit findet, wie ins Leere hinein. Kein öffentlicher Gottesdienst an Ostern, in Ost und West das zentrale Hochfest der Christen, für die Juden seit weit mehr als zwei Jahrtausenden keine Pessach-Feier mit Tisch-Gemeinschaften über die Familie hinaus und gemeinsamem Gebet in der Synagoge und für die Muslime kein Fastenmonat des Ramadan mit gemeinsamen Gebeten in Moscheen und mit dem abschließenden gemeinsamen Fest des Fastenbrechens. Das hat es so noch nie gegeben.

Der Ursprung des Virus ist nicht voll geklärt. Liegt eine menschliche Unvorsichtigkeit, ein Laborunfall vor, oder handelt es sich eher um eine Naturkatastrophe wie ein Erdbeben, ein Vulkanausbruch, ein Tornado oder Tsunami? Dass solche verheerenden Naturkatastrophen in bestimmten geologischen Zonen immer wieder möglich sind ebenso wie Epidemien, an denen jährlich viele Tausende Menschen sterben, das alles weiß und wusste man. Nun aber handelt es sich um einen bisher nicht bekannten, sich rasch weltweit verbreitenden Virus, für den auch unsere hochentwickelte Medizin bis auf Weiteres kein Heilmittel zur Verfügung hat. Das macht die Verwundbarkeit und die Zerbrechlichkeit des Menschen, seine Grenzen und auch seine Ohnmacht gegenüber den Gewalten der Natur neu deutlich und stellt den Machbarkeits- und den Fortschrittsglauben erneut infrage. Es ist eine Kontingenzerfahrung neuer, eigener, ja extremer Art.

Gerechterweise muss man hinzuzufügen: Es gibt auch positive und erfreuliche Kontingenzerfahrungen. Die große Mehrheit der Menschen reagierte mit viel gesundem Menschenverstand, oft mit erstaunlicher Kreativität und sehr oft mit bewundernswerter Solidarität. Es gibt zahllose Berichte von selbstlosem bis an die Grenzen und oft darüber hinausgehendem Einsatz von Pflegekräften, Ärzten, Seelsorgern, von freiwilligem Einsatz Jugendlicher

für alte Menschen, nachbarschaftlicher Hilfsbereitschaft, Umorganisation des Zusammenlebens in den Familien oft auf sehr engem Raum mit all dem Stress, den das mit sich bringen kann. Die Menschen leben außer dem engen Kreis der Familie räumlich distanzierter voneinander und wissen sich doch mehr als bisher schicksalhaft solidarisch miteinander verbunden.

Wie realistischerweise nicht anders zu erwarten, gab und gibt es auch Beispiele von rücksichtslosem, raffiniertem kriminellen Ausnutzen der Krise. Das Erstaunliche aber ist, dass insgesamt innere Kraftressourcen und menschliche Größe, die Fähigkeit, über sich selbst hinauszuwachsen, offenbar werden, welche verallgemeinernde negative Urteile über *die* heutige Welt und *die* heutige Jugend Lügen strafen. Die Erfahrung, dass in den Menschen mehr steckt, als wir oft meinen, gibt Anlass zu der Hoffnung, die wir dringend brauchen. Denn auch wenn die begründete Erwartung besteht, dass in einiger Zeit ein Medikament zur Verfügung stehen wird, wird es nach der Krise nicht so sein, wie es vor der Krise war. Schon heute müssen wir fragen: Wie werden wir die Nach-Corona-Krise schultern?

Man muss kein Schwarzseher sein, wenn man ernsthaften Prognosen Glauben schenkt, welche langfristige schwerwiegende ökonomische und damit auch soziale und politische Auswirkungen vorhersagen. Wir alle werden ärmer sein, die einen mehr und andere weniger, was wiederum soziale Verwerfungen, politische Konflikte und besonders in Europa internationale Neuordnungen zur Folge haben wird.

Die Folgen der Corona-Krise sind am ehesten wohl denen des verheerenden Erdbebens von Lissabon im Jahr 1755 vergleichbar. Noch nach mehr als 250 Jahren weiß man nicht genau, was diese Naturkatastrophe ausgelöst hat. Doch man weiß, dass das verheerende Beben die ganze damalige Kultur und aufgeklärte Philosophie zutiefst erschüttert und verändert hat. Das Beben bedeutete das

Ende des Optimismus und des Fortschrittsglaubens der Aufklärung. Eine ganze Epoche europäischer Geschichte ging damals zu Ende.

Auch die Corona-Krise wird Erschütterungen unserer zivilisatorischen, gesellschaftlichen, sozialen und kulturellen Gewissheiten zur Folge haben, Folgen, die heute noch kaum jemand im Einzelnen absehen kann. Medizinisch werden wir Corona überwinden; geistig, kulturell, auch theologisch wird uns Corona noch lange im Griff haben und beschäftigen.

## 2. Wie können wir die Krise verstehen?

Die theologische Frage des Erdbebens von Lissabon war die Frage der Theodizee: Wie kann der gute und allmächtige Gott solches zulassen? Diese Frage galt im 19. Jahrhundert als der »Fels des Atheismus« (Georg Büchner). Im 20. Jahrhundert wurde die Theodizee-Frage nach dem unerhörten Verbrechen, das sich mit dem Namen Auschwitz verbindet, erneut zum Thema. Damals ist mit der eiskalt geplanten und industriell ins Werk gesetzten barbarischen Ermordung von Millionen unschuldiger Menschen mit dem Rauch aus den Krematorien die abendländisch-europäische Kultur, so wie wir sie bisher kannten, in Rauch aufgegangen.

Die Corona-Krise ist anderer Art. Auch wenn am Anfang menschliches Versagen gestanden haben sollte, ist sie keine von Menschen gemachte Krise, sondern eine Naturkatastrophe von weltweitem Ausmaß. Sie war das, was man philosophisch ein kontingentes Geschehen nennt, das heißt ein Geschehen, das nicht aufgrund eines Naturgesetzes notwendig, aber dennoch möglich ist. Es hat sich etwas ereignet, was nicht notwendig, aber offensichtlich möglich ist, etwas das uns zustößt, zufällt und betrifft (*contingere*).<sup>1</sup>

Als solches Kontingenzproblem haben wir die Corona-Krise philosophisch und theologisch zu diskutieren. Die Frage lautet: Wie können wir als Menschen mit solcher wie mit vielen anderen Formen unvermeidlicher Kontingenz der Wirklichkeit und des Lebens fertig werden? Das ist keine abstrakte, das ist eine sehr konkrete existentielle und – wie zu zeigen sein wird – eine weit ins Politische wie ins Kirchliche hineinreichende Frage.

Das Problem ist nicht neu. Die Griechen waren von der Ordnung und Schönheit des Kosmos fasziniert, und heute wissen wir noch viel mehr von der wunderbaren Ordnung sowohl im Makro- wie im Mikrokosmos bis hinein in den atomaren und subatomaren Bereich, bis in die kleinsten Zellstrukturen und Gene des Lebens. Doch schon Aristoteles wusste um die Kontingenzproblematik, und heute wissen wir spätestens seit der Relativitäts- und der Quantentheorie (Albert Einstein und Werner Heisenberg), von der Chaostheorie erst gar nicht zu reden, dass die Wirklichkeit nicht, wie im 17./18. Jahrhundert Isaac Newton meinte, nach der Art eines großen mechanischen Uhrwerks abläuft und die Evolution des Alls vom Urknall und von der Amöbe bis zum *homo sapiens* nicht linear verläuft, sondern nach dem Gesetz von Zufall und Notwendigkeit (Jaques Monod) zu denken ist.

Im Anschluss an Aristoteles hat Thomas von Aquin das Kontingenzproblem weiter und zu Ende gedacht. Er stellt das Kontingenzproblem grundsätzlich und das heißt im Blick auf die Wirklichkeit insgesamt als Grundfrage der Metaphysik, wie sie später Leibniz, Schelling, Heidegger formuliert haben: »Warum ist überhaupt etwas und nicht lieber nichts?« Alles Wirkliche ist offensichtlich möglich, aber nicht notwendig; es könnte auch anderes und es könnte auch nicht sein. Warum also ist es nicht nicht, warum ist etwas? Das ist nach Thomas nur möglich, wenn es etwas gibt, das nicht nicht sein kann, das also notwendig ist. Das nennen alle Gott.<sup>2</sup> Man nennt das den dritten der

fünf Gottesbeweise des Thomas von Aquin. Doch Thomas selbst war klug genug, um nicht von fünf Beweisen, sondern von fünf Wegen zu Gott zu sprechen, das heißt fünf Wege, um den damals allgemein vorausgesetzten Gottesglauben als intellektuell verantwortbar und insofern als vernunftgemäß zu erweisen.

Gott ist der letzte Grund allen Seins; er ist in allem, was ist und was geschieht, anwesend, aber er ist zugleich über alles erhaben. Indem er allem, was ist, Sein schenkt und es sein lässt, will er es in seinem Eigensein, seinem Eigenwirken und seiner Eigengesetzlichkeit.<sup>3</sup> Darum ist es unmöglich, eine Naturkatastrophe unmittelbar auf Gott zurückzuführen und sie als Gottes Strafe anzudrohen oder zu verkünden. Ebenso wenig dürfen wir Erfolg und Wohlstand als Gottes Belohnung für moralisches Verhalten oder als Zeichen von Gottes besonderer Erwählung deuten, wie es die *prosperity theology* mancher Freikirchen tut.<sup>4</sup> Das Elend solcher pseudotheologischer Argumentation wird uns schon im alttestamentlichen Buch Hiob vor Augen geführt. Sosehr alles, was ist und was geschieht, letztlich in der Vorsehung Gottes begründet ist: Gottes Gedanken sind nicht unsere Gedanken; so hoch der Himmel über die Erde erhaben ist, so Gottes Gedanken über unsere Gedanken (Jes 55,8f).<sup>5</sup>

Auch um Platz für den Glauben zu machen, hat Kant die Gottesbeweise und mit ihnen das ganze Gebäude der Metaphysik einer grundsätzlichen Kritik unterzogen, von der sich die Gottesbeweise nie mehr ganz erholt haben. Denn wie immer man Kants Kritik beurteilen mag, sie hat deutlich gemacht, dass die Gottesbeweise von vielen erkenntnistheoretischen und ontologischen Voraussetzungen abhängen, die man begründen kann, die viele aber auch bestreiten. Ihre Schwäche ist, dass sie abstrakt formallogisch etwas begründen, was von grundlegender existentieller Bedeutung für Sinn und Ziel des Lebens und der Welt und damit eine Frage ist, die

jeden Menschen in seiner Gesamtextistenz betrifft und darum in Freiheit entschieden werden muss.

Das ist der Punkt, von dem her Kant die Frage neu aufgriff. Er geht von der Freiheit des Menschen aus und macht klar, dass meine Freiheit nur dann sinnvoll sein kann, wenn die Welt, in der ich lebe, ein möglicher Raum der Freiheit ist. Das wiederum ist nur möglich, wenn die Freiheit des Menschen und die Natur von einer beide umgreifenden größeren Freiheit bestimmt ist. Gott ist darum ein Postulat der Freiheit. Das hat nach Kant bei Fichte, Schelling, Hegel zu den großen idealistischen Systementwürfen geführt, die ausgehend von einer absoluten Freiheit die Welt und die Geschichte als eine große Freiheitsgeschichte verstehen.

Wenn man alles vernünftig erklärt, fragt sich, woher dann das viele Unvernünftige in der Welt und erst recht woher das zerstörerische Böse in der Geschichte der Menschheit kommt. Unter dem Dauerbeschuss der Kontingenzerfahrung sind die idealistischen Systeme zusammengebrochen. Die kontingente Welt lässt sich nicht in ein System pressen.<sup>6</sup> So wollte Karl Marx Hegels System vom Kopf auf die Füße stellen und die Ideen als Widerspiegelung sozio-ökonomischer Verhältnisse deuten, Friedrich Nietzsche Gott als Ausdruck des Ressentiments begreifen. Dass Gott tot ist, war ihm die frohe Botschaft, dass nun der Übermensch lebe.<sup>7</sup> Schließlich proklamiert das postmoderne Denken das Ende aller Meta-Erzählungen, des Idealismus wie des Marxismus.<sup>8</sup>

Mit der Abschaffung Gottes hat die postidealistische und postmoderne Epoche freilich ein Problem bekommen. Der Mensch findet sich nun allein und verloren in der weiten, ihm bei weitem nicht immer freundlichen Welt vor. Da überkommt ihn, wie schon der alternde Schelling, dann Kierkegaard und Heidegger analysiert haben, die Angst. Sie ist eine Grundbefindlichkeit des modernen Menschen. Wenn Gott ausgedient hat, wenn man ihn nicht mehr

braucht oder wenn er gleichgültig geworden ist, dann müssen wir Menschen das Problem der Kontingenz in eigene Regie nehmen und selbst Vorsehung spielen.

Genau das hat die moderne bürgerliche Gesellschaft unternommen. Sie versucht, die Natur zu beherrschen oder sich zumindest gegen die Unbill der Natur abzusichern. Aus der kontemplativen Vernunft wird die instrumentell-technische Vernunft, die auf das Machbare setzt. Die Natur wird zum Material und als solche ausgebeutet. Dazu kommt die Daseinsvorsorge, das heißt die Ökonomie. Sie ist jetzt nicht mehr nur notwendiges Mittel, sie wird Inhalt, Sinn und Ziel des Daseins. Was zählt, ist Leistung und Erfolg. Die Dinge werden nach ihrer Nützlichkeit und ihrem Tauschwert, letztlich nach ihrem Geldwert bewertet. Damit das funktioniert, muss die Lebenswelt gut organisiert und administriert werden. Es bedarf einer bürokratischen Herrschaftsform, die möglichst alles reguliert und demokratisch kontrolliert. Politik wird auf ein von Sachzwängen diktiertes Planungshandeln reduziert. Höchstes Ziel ist die Sicherheit.

Es bedurfte nicht erst der Corona-Krise, um zu zeigen, dass diese Rechnung nicht aufgeht. Schon die sich wiederholenden Wirtschafts- und Finanzkrisen zeigten, dass ein ungebremster entfesselter Kapitalismus die Gesellschaft und die Völker in arme und reiche spaltet und Menschen tötet. Die ökologische Krise führt zu der Einsicht, dass der ehrfurchtslose Umgang und die rücksichtslose Ausbeutung der Natur die Erde unbewohnbar macht und die eigenen Lebensgrundlagen zerstört. Die Corona-Krise hat nun zum Beinahe-Shutdown und zum weitgehenden gesellschaftlichen und ökonomischen Stillstand geführt, der am Ende ins Mark der freiheitlichen bürgerlichen politischen Ordnung trifft. Corona hat das bürgerliche Sicherheitsgefühl infrage gestellt. Die Kontingenz hat uns eingeholt.

Auch die bürgerliche Gesellschaft hat gesehen, dass totale Absicherung nicht möglich ist; ein Restrisiko bleibt. Wir haben das Leben und besonders Sterben nicht in der Hand. Darum ist Religion unverzichtbar. Sie ist zur Kontingenzbewältigung nötig, sie hat nun Trostfunktion.<sup>9</sup> Im Glauben weiß man: Die Welt ist nicht schicksalhaft oder deterministisch, sie ist auch nicht reiner Zufall. Man darf auf Gottes Vorsehung vertrauen und kann sich im Letzten von Gott gehalten wissen.<sup>10</sup>

Doch diese liberal verbürgerlichte Religion hat nur einen trostlosen Trost zu bieten. Bei ihr haben Religion und Glaube keinen Eigenwert, sie werden funktionalisiert und vereinnahmt. Der Glaube ist ein Transzendieren ohne Transzendenz (Ernst Bloch), eine symbolische Überhöhung dessen, was ohnedies ist. Er verändert nichts an den Bedingungsbeziehungen, im Gegenteil, er stabilisiert sie. So ist die Zivilreligion eine Ideologie der bürgerlichen Lebenswelt. Als Kulturfaktor wird sie nach wie vor geschätzt und gepflegt, weil Technik und Ökonomie allein die seelischen, ethisch-pädagogischen und ästhetischen Bedürfnisse nicht befriedigen können. Als Bedürfnisbefriedigung wird Religion wie alles andere konsumiert. Die Kirche wird zur Service-Kirche.

Kritik am bürgerlichen Christentum übte schon früh und mit weitreichender Wirkungsgeschichte Sören Kierkegaard. Nach Kierkegaard hat die bestehende Christenheit das Christentum abgeschafft, indem sie das Ärgernis, das Anstößige der christlichen Botschaft abgeschafft hat.<sup>11</sup> Sie lebt in einer dösen und alles andere als leidenschaftlichen Sicherheit.<sup>12</sup> Sie ist zur triumphierenden Kirche mit versteckter Innerlichkeit geworden, die nicht mehr der streitenden Kirche gleichsieht.<sup>13</sup>

In dieser Spur stehen zwei Märtyrer des 20. Jahrhunderts. Dietrich Bonhoeffer kritisiert in seinen Briefen und Aufzeichnungen aus der Haft »Widerstand und Ergebung«,

dass Gott aus dem Bereich der mündig gewordenen Welt hinausgeschoben wird und als Lückenbüsser nur noch Antwort auf sogenannte letzte Fragen ist.<sup>14</sup> Alfred Delp erkennt im bürgerlichen Lebensstil nicht die Größe, die er einmal hatte, aber nun ist er erstarrt in allen möglichen Sicherheiten und Versicherungen und hat zu einen Menschentyp geführt, »vor dem selbst der Geist Gottes, man möchte sagen, ratlos steht und keinen Eingang findet«. Dieser bürgerliche Mensch hat sich auch in der Kirche breitgemacht mit Besitz, Macht, gepflegtem Dasein, gesicherter Lebensweise. Die bürokratische Kirche ist großenteils das Werk des bürgerlichen Menschen.<sup>15</sup>

In der Theologie hat vor allem Johann Baptist Metz im Anschluss an Max Horkheimer und Theodor Adorno die innere Dialektik der Aufklärung aufgezeigt<sup>16</sup> und die transzendente und existentielle Theologie als Einzug des bürgerlichen Denkens ins Innere von Theologie und Kirche kritisiert. Sie verfällt der Aufklärung, indem sie diese umarmt und sich von ihr umarmen lässt.<sup>17</sup> Kirche und Theologie können ihre Krise nicht überwinden, indem sie den Teufel mit Beelzebub austreiben und sich dem bürgerlichen Bewusstsein verschreiben.

So steht die Christenheit da wie ein entlaubter Baum nach einem spätherbstlichen Sturm. Sind also die leeren Kirchen, der leere Petersplatz ein äußeres Symbol der inneren Leere? Sind die leeren Kirchen Mausoleen eines toten Gottes, wie Nietzsche spottete? Nein! Petrus stand in der Gestalt seines Nachfolgers da mit der Botschaft von der Auferstehung: *Christus vivit*. Er ist auferstanden. Auf diesen Grund muss sich die Christenheit besinnen. Auf diesen Fels des Evangeliums kann sie bauen.

### 3. Wie können wir die Krise überwinden?

Es ist nicht Aufgabe und Zuständigkeit der Kirche und der Theologie Vorschläge zu machen für eine Exit-Strategie

und für die Bewältigung der ökonomischen, sozialen und politischen Herausforderungen im Gefolge der Corona-Krise. Doch eine Grundorientierung darf man erwarten. Sie ist in diesem Zusammenhang nur mit wenigen Stichworten möglich.<sup>18</sup>

1. Als Christen müssen wir in erster Linie wissen, wer wir sind, woraus wir leben und worauf wir hoffen. Es war für mich mehr als ein Zufall, dass die Krise besonders an Ostern offenkundig wurde. Denn Ostern hat den Stein vor dem Grab weggeräumt und die Botschaft von Gott, der die Toten lebendig macht, gebracht.<sup>19</sup> Sie passt in kein Schema. Das Ostergeschehen ist Zeugnis von Gottes souveräner Freiheit, kontrafaktischer Stachel, der jede Anpassung an vorgegebene Schablonen ausschließt und neue Perspektiven aufschließt. Sie ist Kontingenz pur, und doch zugleich Zeugnis von Gottes unverbrüchlicher Treue, in der wir in der Unbeständigkeit der Welt im Glauben festen Stand und Halt gewinnen.

Wir können vom Reich Gottes nur in Bildern und Gleichnissen reden, aber die Rede vom »Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit« zeigt, dass diese Botschaft nicht gleichgültig ist gegenüber schreiendem Unrecht in der Welt. Sie ist mehr als die Erfüllung von Bedürfnissen, mehr als technokratisch geplante, von Computern gesteuerte Zukunft. Sie ist keine innerweltliche Utopie, kein Hurra, sondern ein Amen,<sup>20</sup> ein »Ja, so ist es,« und damit Ruf zur Umkehr von falschen Götzen und zugleich Sendung hinaus in die Welt.

2. Die neue Schöpfung, die mit Ostern beginnt, verweist uns auf die erste Schöpfung. Bereits in der Genesis erhält der Mensch den Welt- und Kulturauftrag, die Erde zu hegen und zu pflegen. Doch der Auftrag wird sofort weitergeführt und überhöht durch die Grundlegung der Sabbatordnung, welche die Arbeits- und Wirtschaftsordnung unterbricht und den Rhythmus der Zeit begründet.

Die Heiligung des Sabbats besagt, dass der Mensch nicht nur Arbeitstier und die Sabbatruhe nicht allein Ausruhen von der Arbeit und Kraftschöpfen für neue Arbeit ist. Sie ist ein Innehalten, um Zeit zu haben für Gott wie für die Menschen, für Familie, Freunde, Geselligkeit. Gotteszeit ist des Menschen Zeit. Die Ehre Gottes ist der lebendige Mensch (Irenäus von Lyon). Kult und Muse, Kult und Kultur gehören zusammen. Einer Welt, die keine Zeit mehr hat, sondern nur noch rast und rennt, muss man sagen: Es ist Zeit, Zeit zu haben. Um menschlich zu überleben, tut eine neue Sabbatordnung not.

3. Die neue Schöpfung beginnt nicht erst mit dem Ostermorgen, sie setzt bereits am Karfreitag, dem Heiligen Samstag ein. Der *Descensus ad inferos* wird in der westlichen Kirche wenig bedacht, in den Ostkirchen steht er im Mittelpunkt des Ostergeschehens.<sup>21</sup> Jesus steigt hinab ins Schattenreich des Todes und der Toten. Das ist der Sieg über die Macht und die Mächte des Todes und Solidarität mit den Toten, mit den Ermordeten, den Vergessenen, mit allen, die keine Zukunft haben und im Schatten des Todes leben, weil sie als wenig nützlich gelten und darum ausgemustert werden.

Das ist mehr als stilles Totengedenken und Erinnerungskultur, das ist *memoria*, vergegenwärtigende Erinnerung daran, dass wir auf den Schultern derer stehen, die uns vorausgegangen sind. Ihre Namen sind bleibend im Gedächtnis Gottes eingeschrieben, bei dem sie nun leben und im Frieden ruhen. Ohne diese Herkunft haben wir keine Zukunft. Das widerspricht einseitiger Fortschritts- und Zukunftsorientierung, die ohne Herkunft ihren Kompass verloren hat.

4. Ostern ist das Fest der christlichen Freiheit. Freiheit ist ein großes Wort, sie ist das Schlüsselwort der Moderne. Wir dürfen es nicht aufgeben; wir müssen es verteidigen. Doch christliche Freiheit hat nichts zu tun mit egoistisch kalt rechnender Freiheit, mit dem Kult persönlicher